

Hermann
Hesse
in
Augenzeugen-
berichten

Herausgegeben von
Volker Michels

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1865

Wenige Autoren haben sich für die Wirkungen ihrer Bücher so verantwortlich gefühlt wie dieser Schriftsteller, der im Laufe seines Lebens nicht nur Zehntausende von Leserzuschriften beantwortet, sondern gewiß auch ebenso viele Besucher empfangen und sich ihrer Probleme angenommen hat. Einige von ihnen haben ihre Eindrücke auch schriftlich überliefert, Prominente wie Unbekannte. Sie kommen in diesem Band zu Wort und entwerfen uns Bilder von diesem Schriftsteller, die seinen Werdegang von der Jahrhundertwende bis ins hohe Alter begleiten. Neben Schilderungen von Autorenkollegen wie Romain Rolland, Max Brod, Hans Carossa, Ernst Penzoldt, Hilde Domin, Albrecht Goes, Wilhelm Schäfer, Hugo Ball, Bernhard von Brentano, R. J. Humm, Peter Weiss und vielen anderen, von Malern und Verlegern, stehen Berichte von Literaturwissenschaftlern und Journalisten, aber auch von Freunden, Schulkameraden und Hausangestellten. Sie alle tragen dazu bei, die Erinnerung an diesen Dichter lebendig zu halten für jene Generationen, in denen kein Augenzeuge mehr befragbar sein wird.

Hermann Hesse
in Augenzeugenberichten

Herausgegeben von
Volker Michels

Suhrkamp

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1991

suhrkamp taschenbuch 1865

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987

Quellennachweise am Ende des Bandes

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38365-0

Inhalt

Volker Michels, Zu diesem Buch	9
Otto Mörike, Der junge Hesse	17
Otto Hartmann, Zum Hermann Hesse-Abend	27
J. G., Maulbronner Erinnerungen	31
Wilhelm Haecker, Auch »Maulbronner Erinnerungen« .	32
Erwin Moser, Mit Hermann Hesse in Cannstatt	34
Theo Baeschlin, Hermann Hesse in Basel	39
Carl Jacob Burckhardt, Begegnungen in Basel und Gaienhofen	43
Ludwig Finckh, Begegnungen mit Hermann Hesse . . .	47
Hans Aburi, Begegnungen mit Hermann Hesse	53
Wilhelm Schäfer, Hermann Hesse	57
Fritz Brun, Eine Umbrienreise mit Hermann Hesse und Othmar Schoeck	63
Paul Hedinger, Begegnungen mit Hermann Hesse	66
Aus dem Tagebuch von Romain Rolland vom 21. 8. 1915	70
Hildegard Jung-Neugeboren, »In Hildes Winkelchen« .	73
Jakob Flach, Früher Aufenthalt im Tessin	77
Eduard Korrodi, Hermann Hesse in der Feuilleton- redaktion	80
Aus dem Tagebuch Romain Rollands vom September 1920	82
Emmy Ball-Hennings, Begegnung mit Hermann Hesse . .	85
Aus dem Tagebuch Romain Rollands vom August/September 1922	90
M. Pistor, Besuch beim Dichter	93
Felix Braun, Zwei Bildnisse Hermann Hesses	96
Wilhelm Kunze, Hermann Hesse 1925 in Nürnberg . . .	102
Heinrich Wiegand, Ein Tag mit Hermann Hesse	107
Eduard Korrodi, Ein Hermann Hesse-Abend	125
Manuel Gasser, »Großer Urlaub« in Montagnola	128
Heinrich Wiegand, Tagebuchnotizen 1928-1930	137
Aus dem Tagebuch Romain Rollands vom 26. 8. 1931 . .	141
Max Brod, Begegnung mit Hermann Hesse	146

Heinrich Wiegand, Aus Tagebuchnotizen vom März 1933	149
Gunter Böhmer, Wie es zu meinen »Hermann Lauscher«-Illustrationen kam	154
Bernard von Brentano, Geburtstagsgruß an Hermann Hesse	164
Aus dem Tagebuch Romain Rollands vom 17. 9. 1933	167
Otto Basler, Hermann Hesse, der Freund – Erinnerungen und Begegnungen	170
Titti Irmgard Engert, Über den Berg zu Hermann Hesse	177
Hans Carossa, Besuch in Montagnola	180
Gunter Böhmer, Malausflug mit Hermann Hesse	186
Gunter Böhmer, Zu Hermann Hesses »Stunden im Garten«	190
Günther Neske, Gespräche in Hesses Bibliothek	198
Will Eisenmann, Als Gast in Montagnola	203
Peter Suhrkamp, Erste Begegnung mit Hermann Hesse .	206
Aus einem Gespräch mit Peter Weiss	213
Nelly Seidl, Bei meiner Cousine Ninon und bei Hermann Hesse	220
Siegfried Lauffer, Besuch in Montagnola	222
Rudolf Jakob Humm, Erste Begegnung mit Hermann Hesse	225
Trude Fein, Als Köchin bei Hermann Hesse	236
Walther Meier, Aktennotiz	240
Nino Erné, Morgenlandfahrt zu Hermann Hesse	243
Edith Kramer, Bei Ninon und Hermann Hesse zu Gast	249
Ernst Morgenthaler, Porträt-Sitzungen in Montagnola . .	253
Claus Colberg, Besuch bei Hermann Hesse	257
Suzanne Debruge, Ein Besuch in Montagnola	260
Otto Zinniker, Besuch in Montagnola	264
Kató Stefanek-Mónos, Erinnerungen an Montagnola . .	267
Uli Münzel, Erinnerungen an Hermann Hesse	280
Gunter Böhmer, In Hesses Nähe	285
Gerhard Kirchhoff, Meine Begegnungen mit Hermann Hesse	298
Bruno Hesse, Ein paar Erinnerungen an Vater	305
Heiner Hesse, Es ist nicht leicht, der Sohn eines berühm- ten Vaters zu sein	313

Albrecht Goes, Begegnung mit Hermann Hesse	321
Ernst Penzoldt, Es war wie ein Wiedersehen	332
Emil Barth, Bei Hermann Hesse	334
Eleonore Vondenhoff, Besuch bei Hermann Hesse	342
Siegfried Unseld, Persönliche Begegnungen	351
Felix Lützkendorf, Die Weisen bleiben in ihrer Kammer	373
Hans Heinz Köge, Er hat das Seine getan	377
Max Barth, Der Dichter Hermann Hesse	380
Hans Völter, Ein Tag bei Hermann Hesse	389
Gisela Kleine, Die Dinge sind auf den Künstler angewiesen	395
Peter Suhrkamp, Aus einem Brief vom Juni 1955	403
Klaus W. Jonas, Ein Nachmittag bei Hermann Hesse	406
Martin Pfeifer, Wie ich zu Hesse kam	414
Marie-Anne Stiebel, Woran ich mich erinnere	423
Werner Kruse, Meine Begegnung mit Hermann Hesse	431
George Wallis Field, »Die Gemeinsamkeiten entdecken«	436
Bernhard Zeller, Besuch bei Hermann Hesse	441
Hanns Arens, Besuch bei Hermann Hesse	452
Hilde Domin, Erinnerung an Hermann Hesse	456
Friedrich Michael, Ein Mittag bei Hermann Hesse	461
Otto Röders, Briefe als Vorboten eines Besuchs	466
Helmut Friedewald, Ein Besuch bei Hermann Hesse	472
Gisèle Freund, Ein letztes Interview mit Hermann Hesse	475
Ninon Hesse, Die letzten Monate	477
Siegfried Unseld, Bericht vom Begräbnis	482
Miszellen	485
<i>Quellennachweise</i>	520
<i>Namen- und Werkregister</i>	526
<i>Zeittafel</i>	544

Zu diesem Buch

»Noch ist kein volles Menschenalter hingegangen, seit Vogel zuletzt gesehen worden ist. Aber die alten Leute sterben so unversehens weg . . . und eines Tages wird plötzlich keiner mehr da sein, der die Vogelzeit noch miterlebt hat, darum wollen wir, so verworren sie scheint, die Geschichte aufzeichnen, wie es mit Vogel stand und dann mit ihm ein Ende genommen hat.« So heißt es in Hermann Hesses letztem Märchen *Vogel*, einem legendären Selbstporträt aus dem Umkreis seiner sagenhaften Erzählung *Die Morgenlandfahrt*. »Das alles wurde nun ausgeforscht und aufgeschrieben, und es war sonderbar, wie verschieden alle die Berichte und Beschreibungen lauteten, sowohl über Aussehen, Stimme und Flug des Vogels, wie auch über seine Gewohnheiten und die Art seines Umganges mit den Menschen.« (*Vogel*) In einem verschmitzten Versteckspiel nimmt der Märchenerzähler darin einerseits die zweifelhafte Zuwendung vorweg, welche Behörden und Öffentlichkeit ihm in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens bescherten, zugleich aber auch einige typische Aspekte seiner Wirkung über den eigenen Tod hinaus, zu deren Ergebnissen auch die vorliegende Dokumentation gerechnet werden mag.

»Von der Wiege bis zur Bahre« wird hier in mehr als hundert Berichten festgehalten, wie die Mitmenschen diesen außergewöhnlichen Zeitgenossen erlebten, den seine Frau nicht nur aus physiognomischen Gründen »Vogel« nannte. Aus eigener Anschauung schildern sie, was ihnen an diesem »komischen Vogel« bemerkenswert schien, auf welche Weise er aus dem Nest fiel und es später angeblich beschmutzte . . . Berichte, so unterschiedlich wie ihre Verfasser, die dabei ebenso sich selbst porträtieren wie den Vogel, den sie damit, wenn nicht abzuschließen, so doch einzufangen versuchten.

Wie kam dieses Buch zustande? – In der umfangreichen Sekundärliteratur, die seit der Jahrhundertwende zunächst über Hermann Hesses Veröffentlichungen, dann über ihn selbst verfaßt wurde, fanden sich gelegentlich auch Berichte über persönliche Begegnungen. Solche Schilderungen lasen sich meist frischer, aufschlußreicher und interessanter als viele der gelehrten Be-

sprechungen, Interpretationen und Exegesen seiner Bücher, weil sie statt Spekulation Anschauung, statt mehr oder weniger zutreffender Interpretation authentische Aussagen überliefern. Ähnlich wie die Selbstzeugnisse in Hesses Briefen waren auch solche Erlebnisberichte Quellenmaterial, nützlich, ja in manchen Fällen sogar unverzichtbar zur Spurensicherung in seiner Biographie. Denn je mehr Zeit verstreicht, desto blasser werden die Indizien, bis sie am Ende ganz verschüttet sind und den nicht selten willkürlichen und wetterwendischen Deutungen der Nachgeborenen anheimfallen. Dagegen ist kein Kraut gewachsen, es sei denn, es existieren Primärquellen, die der Legendenbildung den Boden entziehen und der Phantasie der Interpreten Schranken setzen. Noch sind wir in der Lage, diesen Autor vor den Mutmaßungen seiner Biographen und Exegeten, den arglosen Adoranten ebenso wie den sensationslüsternen »Entlarvern« in Schutz zu nehmen, indem wir möglichst viele authentische Dokumente sicherstellen, sei es durch die Suche und Überlieferung seiner Briefe, sei es durch solche Augenzeugenberichte. Etwas mehr als ein Drittel der Schilderungen, die dieser Band zusammenfaßt, wurden bereits zu Hermann Hesses Lebzeiten – oft in entlegenen und mittlerweile kaum mehr auffindbaren Journalen – veröffentlicht. Der unpublizierte Rest mußte ausfindig gemacht oder eigens im Auftrag für diese oder andere unserer Editionen noch geschrieben werden. Wo immer wir bei unseren Recherchen für die Edition der »Gesammelten Briefe« auf Zeitgenossen stießen, die Hesse noch selbst erlebt oder besucht haben, wurden sie ermuntert, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen. Manche von ihnen sind 1984 persönlich zu Wort gekommen, im Rahmen einer Vortragsfolge, der wir das Thema »Begegnungen mit Hermann Hesse« gegeben haben, auf einem jener Calwer Colloquien, welche Hesses Geburtsstadt nun schon seit 10 Jahren vor einem ständig wachsenden internationalen Publikum veranstaltet. Zwei der damaligen Berichterstatter, der Maler Gunter Böhmer und der Industrielle Otto Röders, sind inzwischen gestorben. Damit sind mittlerweile bereits dreiviertel der Autoren dieses Bandes nicht mehr am Leben. Aber ihre Berichte werden überleben und das Bild Hesses um die charakteristischen Facetten ihres individuellen Blickwinkels bereichern. Und je mehr Fakten und Mosaiksteine

in den letzten 15 Jahren auf diese Weise zusammenkamen, desto vollständiger, farbiger und interessanter wurde das Bild. Selbst unvermeidliche Überschneidungen wie in den Schilderungen der Wohnungen Hesses und der sie umgebenden Landschaften haben dabei ihren Reiz, weil sie durch jeden neuen Betrachter neu gesehen werden. Ungleich variabler aber als diese Konstanten ist das Bild des Menschen Hermann Hesse, das sie entwerfen. Kann man doch aus den zahlreichen und sich nicht selten widersprechenden Zügen den Eindruck gewinnen, es nicht mit *einer* Person, sondern mit einer Vielzahl von normalerweise ganz unvereinbaren Charakteren zu tun zu haben. Solche Wechselbäder aber decken sich genau mit Hesses Selbstcharakteristiken, z. B. im *Kurgast*, wo er von sich sagt: »Denn ebenso wie ich zwischen Essen und Fasten, Schlafen und Wachen beständig abwechseln muß, muß ich auch zwischen Natürlichkeit und Geistigkeit, zwischen Erfahrung und Platonismus, zwischen Ordnung und Revolution, zwischen Katholizismus und Reformationsgeist beständig hin und her pendeln. Daß ein Mensch sein Leben lang immer und immer den Geist verehren und die Natur verachten kann, immer Revolutionär und niemals Konservativer sein kann, oder umgekehrt, das scheint mir zwar sehr tugendhaft, charakternvoll und standhaft, aber es scheint mir auch ebenso fatal und verrückt, als wenn einer immer nur essen und immer nur schlafen wollte! Und doch beruhen alle Parteien, politische und geistige, religiöse und wissenschaftliche auf der Voraussetzung, ein so verrücktes Verhalten sei möglich, sei natürlich!« Solch scheinbar widersprüchliches Pulsieren zwischen Konservativ und Progressiv, zwischen Bewahren und Aufbegehren durchzieht in dialektischer Wellenbewegung Hesses Dichtung ebenso wie sein Leben. Manche Biographen haben dies als »Ambivalenz«, als feiges, charakterloses oder entscheidungsscheues Lavieren verstanden und nicht zu erkennen vermocht, daß bei Persönlichkeiten von solcher Spannweite jedem Pro ein Contra, jeder vermeintlichen Schwäche eine Stärke, jedem subjektiven Versagen ein Äquivalent an objektiver Leistung entspricht, die sonst nicht möglich wäre. So ist z. B. ohne Hesses unbestreitbare Hypochondrie nicht die Sensibilität seiner Wahrnehmung denkbar, ohne seinen Jähzorn nicht die ethische, kultur- und zeitkritische Unbestechlichkeit,

ohne den Abstand zu den Aktualitäten des Tages nicht die politische Weitsicht, oder ohne seine sprichwörtlich schwäbische Sparsamkeit nicht jene selbstlose Hilfsbereitschaft in Tausenden von individuellen Fällen.

Die vorliegenden Augenzeugenberichte überliefern dies alles auf unterschiedlichste Weise, auch was die Form- und Ausdrucksgewandtheit der Darstellung betrifft. Denn nur etwa ein Drittel der Berichterstatter sind Schriftstellerkollegen oder professionelle Journalisten. Das Spektrum unserer »Augenzeugen« reicht von ehemaligen Mitschülern, Verwandten, nahen und entfernten Bekannten, Söhnen und Freunden, Malern, Musikern, Autorenkollegen und Verlegern, Studenten wie Berufstätigen, geladenen und ungeladenen Besuchern bis zu den noch überlebenden Hausangestellten. Dasselbe gilt auch für die Form der Darstellung: vom privaten Tagebuch, Interview oder Tonbandprotokoll bis zu Rezensionen über Hesses öffentliche Auftritte und Lesungen; von Schilderungen in Briefen, in bereits veröffentlichten oder noch unpublizierten Memoiren bis zu Erinnerungen aus langer oder kurzer Distanz, Auftragsarbeiten oder spontanen Berichten sind alle denkbaren Schreibanlässe vertreten und sorgen für Abwechslung. Da aber der Zeitpunkt der Niederschrift nur selten mit der Chronologie der geschilderten Episoden zusammenfällt, wurden die einzelnen Beiträge in der Folge von Hesses Lebensgeschichte geordnet, damit ihr Ablauf dem biographischen möglichst entspricht. Dabei kommt es gelegentlich zu Vor- und Rückblenden, die das Vergangene in neuen Beleuchtungen, das Künftige in folgerichtigen Ausblicken zeigen. Weil es bei dieser Form der Berichterstattung nicht unwesentlich ist zu wissen, wann die Eindrücke festgehalten wurden – frisch, lebendig und anschaulich als Tagebuchnotizen wie bei Heinrich Wiegand oder Romain Rolland, oder Jahre später aus der Erinnerung, vor oder nach der Verleihung des Nobelpreises, einem Zeitpunkt, nach dem es weniger riskant und innovativ war, über Hesse zu publizieren –, ist das Jahr der Entstehung oder Veröffentlichung am Ende jedes Beitrags vermerkt. (Ein Quellenverzeichnis am Schluß des Bandes gibt noch detailliertere Auskünfte.) Nach demselben Ordnungsprinzip sind auch kürzere und anekdotische Beiträge in einem abschließenden Kapitel »Miscellen« zusammengefaßt.

Beide Arten der Niederschrift, die unmittelbare des Tagebuchs ebenso wie die der Wiederbelebung von lange, manchmal Jahrzehnte zurückliegenden Eindrücken, sind aufschlußreich. Wenn beim Tagebuch gelegentlich das Detail den Ausblick auf das Charakteristische zu überwuchern droht, bleibt beim Rückblick aus der Erinnerung zwar meist das Typische und Atmosphärische erhalten, weniger aber die Präzision und Anschaulichkeit der Einzelheiten. Alle Formen der Überlieferung beleuchten, wie gesagt, ebenso sehr den Berichtenden wie den Anlaß seines Berichts. Aber je weiter die Eindrücke zurückliegen, an die man sich entsinnt, desto mehr rückt die Eigenart dessen in den Vordergrund, der sich erinnert. Das alles läßt sich in diesem Band ebenso studieren wie sein Thema. Hesses Weggang von der Schulzeit in Calw, Göppingen, Maulbronn und Cannstatt über die Lehrjahre in Tübingen und Basel, sein Jubel anlässlich der »ersten legitimen Werkstatt meines Berufes« in einem Bauernhaus des damals 300 Einwohner zählenden Bodenseedorfes Gaienhofen, seine Reisen nach Italien, Indonesien oder zu Dichterlesungen, die Jahre in Bern und Montagnola, die Überwinterungs- und Kuraufenthalte in Basel, Zürich, Baden und Sils Maria bis hin zu seinen letzten Lebenstagen, das alles ist hier festgehalten, folgerichtig wie in einer Biographie und doch, dank der Vielzahl der Beobachter, mit ganz anderer Authentizität.

Daß dabei die Berichte aus den letzten Jahrzehnten seines Lebens überwiegen (etwa dreiviertel davon stammen aus den Jahren nach der Nobelpreisverleihung), liegt auf der Hand. Denn erst mit dem Ausgang zweier Weltkriege und der sich anschließenden Stockholmer Ehrung war für manch einen der Beweis erbracht, daß die persönliche Bekanntschaft mit diesem seit jeher umstrittenen Autor nichts Kompromittierendes mehr hatte, ja mittlerweile vielleicht sogar von Vorteil sein konnte. Gemessen nämlich an der Zahl der Besucher, die Hesse von 1904 bis 1945, sei es am Bodensee, sei es in Bern, Basel, Zürich, Baden oder Montagnola, empfangen hat – es sind an die zehntausend –, ist die Zahl der aus diesem Zeitraum überlieferten Berichte verschwindend gering. Andererseits muß natürlich bedacht werden, daß im Gegensatz zu heute damals noch niemand dazu eingeladen hat, schriftlich von solchen Begegnungen zu be-

richten, und daß über Begebenheiten, die Jahrzehnte zurückliegen, viel weniger Quellenmaterial greifbar ist als über die unmittelbare Vergangenheit.

Wie sehr Hermann Hesse schon um die Jahrhundertwende und sogar in der Abgelegenheit seines Bodenseedorfes von geladenen und ungeladenen Gästen heimgesucht wurde, zeigt ein Brief vom Januar 1907, worin es heißt: »Im Frühjahr fange ich zu bauen an, ich habe einen halben Morgen Land gekauft, da stelle ich ein Häuschen und einen Garten drauf mit einer Armbrust gegen unerwünschte Besucher und einem festlichen Böllertuch für die Ankunft von Freunden«. Schon der damals Dreißigjährige sah sich, der vielen ungebeten Gäste wegen, genötigt, an seiner Haustür einen Zettel anzubringen mit der Aufschrift: »Besucher, die weder eingeladen noch angemeldet sind, werden ersucht, umzukehren.«

Haus und Garten blieben dem mit zunehmender Selbsthaftigkeit und anwachsendem Hausstand immer ruheloser werdenden Familienvater nicht lange erhalten. Sein ständig zwischen Freiheitsdrang und Bindung, Konzentration und Rezeption, Erleben und Darstellen, Selbsthaftigkeit und Nomadentum pulsierendes Naturell trieb ihn, kaum, daß das Nest bereitet war, zu immer häufigeren und weiteren Reisen und Wohnsitzwechseln, um sich die Sehnsucht, frei und wandlungsbereit zu bleiben, nicht zu verbauen. Seine Leser aber – gebunden von den Fesseln des alltäglichen und erwerbstätigen Einerlei – blieben ihm erhalten, überschütteten ihn mit Briefen und wußten ihn zu finden und aufzusuchen, wo immer er sich aufhielt. Denn die innere Unruhe, Vitalität und Aufbruchsbereitschaft seiner autobiographischen Helden, ihre Naturnähe und Aufgeschlossenheit für evolutionäre Entwicklungssprünge berührte sie wie ein Heimweh oder Gewissensbiß.

Bei solchen Wirkungen kann man den Lesern ihr initiatives Verhalten nicht verdenken, das alle Spielarten der Betroffenheit, von radikaler Ablehnung bis hin zu privater Zudringlichkeit, aufweist – nur eines nicht: Gleichgültigkeit. Denn elementarer als andere Autoren seiner Generation traf Hesse, sowohl durch die Thematik seiner Bücher als auch durch die erlebte und somit den einfachsten Ausdruck findende Wucht und Glaubwürdigkeit der Darstellung, seine Leser dort, wo sie am empfindlich-

sten waren: im Widerspruch zwischen äußerem Schein und unbefriedigtem Sein. Darüber freilich geben die mehr als 35 000 an Hesse gerichteten Leserbriefe noch beredtere Auskunft als manche der in der Regel ja für die Öffentlichkeit bestimmten und auf möglichst vorteilhafte Selbstdarstellung bedachten Augenzeugenberichte. Wer also noch mehr und wortgetreue Stellungnahmen Hesses kennenlernen will, als sie hier aus dem Gedächtnis überliefert werden konnten – sei es, weil die meisten der Besucher ihre Eindrücke nicht schriftlich festgehalten haben oder weil Erinnerungslücken der Berichtenden Hesses Äußerungen mitunter nur fragmentarisch wiedergeben –, mag sich an Hesses Briefen schadlos halten, die seine Reaktionen weit präziser und erschöpfender konservieren. Das soll nun keine Abwertung der vorliegenden Dokumentation sein, sondern die Proportionen zurechtrücken und ihren Anteil an den wirklichen Ausmaßen einer literarischen Wirkung andeuten, deren Intimität und Intensität schon zu Hesses Lebzeiten beispiellos war im Vergleich zu den zeitgenössischen Kollegen. (Rilke und Thomas Mann inbegriffen).

Wie wenig dabei das von mißgünstigen Kritikern gerne verwendete Wort von der sogenannten Hesse-Gemeinde am Platz ist, kann hier gleichfalls studiert werden. Denn der Widerstand dieses Autors gegen jede Form der Fremdbestimmung, sein Appell an den individuellen Eigensinn (»Werde, der Du selber bist!«), sein Argwohn gegen Rezepte, seien sie nun konfessioneller oder ideologischer Art, wirkten alles andere als gemeindebildend, ganz zu schweigen von seiner energischen Distanzierung gegenüber dem Versuch einiger Leser in Deutschland, einen Hermann-Hesse-Freundesbund ins Leben zu rufen, der übrigens nur ein einziges Mal unternommen wurde und infolge solchen Widerstandes schon bald im Sande verlaufen ist.

Was aber hat der Künstler mit den Wirkungen seiner Arbeiten zu schaffen? Meist sind sie ihm, Briefe ebenso wie Besuche, mehr oder weniger lästige Begleiterscheinungen des Ruhms, die ihm die Zeit für seine eigentliche Aufgabe, die Produktion, stehlen. Es gibt Schriftsteller, Maler und Musiker, die in weiser Ökonomie ihrer Kräfte auf solche »Forderungen des Tages« überhaupt nicht reagieren, es sei denn, es handele sich um publizitätsfördernde Kontakte. Hermann Hesse gehörte nicht zu

diesem Typus. So sehr auch er die zeit- und kräfteaubende private »Nachsorge« beklagte, die dem Vertrauen folgte, das seine Bücher geweckt hatten, wäre es ihm doch wie Verrat an deren Inhalten vorgekommen, ihren Wirkungen auszuweichen. Wer so wie er in allen seinen Schriften auf den Einzelnen setzt und eine Besserung der Verhältnisse vor allem durch den »Zustrom von Intelligenz und Intuition aus nichtoffiziellen Kreisen« erwartet, »wenn Katastrophen verhindert oder gemildert werden sollen«, der muß sich auch der aufreibenden Kleinarbeit stellen, die daraus resultiert. Das alles steht durchaus nicht im Widerspruch zu der Bitte des von Hesse erfundenen Philosophen Meng Hsiä, »an seiner Behausung vorüberzugehen, als wäre es Niemandes Wohnung«, die er vierzig Jahre später an seiner Tessiner Haustür anbrachte (und als selbst das nichts mehr nutzte, der deutlichen Aufforderung »Bitte keine Besuche« von 1952). Es war vielmehr der verständliche, wenn auch in den meisten Fällen leider vergebliche Versuch, für etwas Selektion zu sorgen. Denn fatalerweise blieben von diesem Zeitpunkt an »die Feineren weg, die Übleren aber kamen doch«, heißt es in einem Brief aus den 50er Jahren.

Auf welche Weise Hesse dennoch, unterstützt von seiner Frau Ninon, bis zuletzt die Inhalte seiner Schriften zu leben, ihren Folgen standzuhalten, Theorie und Praxis zu vereinbaren versucht hat, zeigen diese Berichte. In seltener Glaubwürdigkeit belegen sie den Einklang von Wort und Tat und widersprechen dem Vorurteil, der Dichter sei »in einer Art edlen Zurückgezogenheit und halbem Müßiggang damit beschäftigt, seine Bücher zu schreiben, in denen er sein von der Außenwelt durch Antiphone geschütztes Innenleben verarbeitet«. Solche Auffassungen, bemerkte Hesse in einem Brief vom Februar 1950, zeigen, wie wenig man ahnt von der »soziologischen und moralischen, der anstrengenden und wenig gesicherten Situation des modernen Autors der ›Gesellschaft‹ gegenüber, welche schon kaum mehr existiert, seit unsere Menschheit entweder zur uniformierten Masse ohne Gesicht geworden oder aber in Millionen einzelner, durch nichts als durch Angst und Sehnsucht untereinander verbundener Individuen zerfallen ist«.

Otto Mörike
Der junge Hesse

Persönliche Erinnerungen an Schul- und Jugendzeit*

Zwischen Tür und Angel sah ich Hermann Hesse in Calw im Herbst 1886 zum erstenmal, den neunjährigen zarten Buben mit den klaren, klugen Augen, den ich zwar vom Sehen kannte, aber von dem ich nicht wußte, wie er heißt. Erstaunt und verlegen lächelnd guckte er mich an und gab mir eine Zeitung in die Hand, die für den Herrn des Hauses bestimmt war. Hastig und wie von einer schweren Last befreit, drehte er ab, um das offenbar ungerne unterbrochene Fußballspiel mit einem Stück Holz fortzusetzen. Eine Weile sah ich ihm noch nach, wie er die steile Gasse hinunterkreuzte. Meine Genossen in der Pension beobachteten das Schauspiel durchs Fenster und empfingen mich mit den Worten: »Das ist auch so ein Schlingel wie du, Schafskopf.« – »Wer ist es denn?« fragte ich verblüfft. – »Das ist der Hesse. Den kennt doch jede Katze. Der hat es faustdick hinter den Ohren. Nimm dich in acht.«

Dummes Geschwätz, dachte ich bei mir und setzte mich an meinen Platz, um meine Schulaufgaben zu machen, oder wenigstens so zu tun, jedoch waren meine Gedanken nicht bei der Sache. Der schüchterne Bub in dem rehbraunen, enganliegenden Röckchen gefiel mir, sein verlegenes Lächeln, seine treuen Augen, seine Spielerei, seine Geschmeidigkeit, alles gefiel mir. Um seine in den Nacken gedrückte blanke schwarze Seehundfellmütze beneidete ich ihn, und plötzlich fiel mir ein, daß er am Finger einen ebenso schönen Tintenfleck hatte wie ich, eine Spur liebevoller Behandlung der schauderhaften Schultintenfässer, die auch der Schrecken aller Mütter und Tanten waren.

Nach Weihnachten kam ich in dieselbe Klasse wie Hesse. Gleich in den ersten Tagen passierte etwas Entsetzliches. Wir hatten eine Schneeballschlacht gemacht und kamen mit eiskalten, aufgeschwollenen Händen in unsere Schulstube. Einige

* Otto Mörike (1880-1965), ein Großneffe des Dichters Eduard Mörike, war ein Klassenkamerad Hesses in Calw und Göppingen und absolvierte mit ihm 1891 das Stuttgarter Landexamen.

Nachzügler wurden geschnappt und wegen Zuspätkommens exemplarisch gezüchtigt. Mit sadistischer Wollust zog der Schultyrann seinen Opfern vier saftige Streiche über die Finger. Es sah aus, als wolle er ihnen die Hände abhacken. Herzerreißende, fast tierische Laute begleiteten das Schlachtfest. Nur einer schwieg, Hesse. Er steckte die ›Tatzen‹ ein wie eine Handvoll Marmeln, allerdings mit verbissener Wut, offensichtlicher Verachtung und einer nicht mißzuverstehenden Gebärde. Mir wurde schon vom Zusehen ganz elend zumute, als hätte ich selbst die Strafe empfangen. War er denn mein Freund, daß mir seine Züchtigung so zu Herzen ging? Von diesem stummen Märtyrer, von diesem stolzen Burschen fühlte ich mich magnetisch angezogen. Mein Gemüt war so erschüttert, daß ich anfang, an der Allmacht und Allgegenwart Gottes zu zweifeln. Durften solche Grausamkeiten an wehrlosen Kindern ungestraft vollzogen werden? Meine bisherige Achtung vor Staat, Kirche und Schule ging in tausend Scherben. Abgebrüht, zerschlagen an Leib und Seele, fürs ganze Leben verdorben, an den Abgrund der Verzweiflung getrieben, kamen wir ein halbes Jahr später in gemäßigtere Zonen, wo es weniger Teufel, dafür mehr komische Käuze, hellere und genußreichere Stunden gab.

Oben im Wald, dort, wo der rote Sandstein in schrägen Platten massenhaft aus dem Berg herausschießt, suchte ich an einem schönen Sommertag Waldblumen. Da entdeckte ich zufällig unter einem solchen Steinzeitdach einen Einsiedler vor seiner Hütte sitzend und Kräuter ordnend. Bei näherem Zuschauen erkannte ich Hesse. Ich rief ihn an, und er winkte mir. Über die zärtliche Art, mit der er die Blumen untersuchte, über seine gründlichen Kenntnisse und über seine Bemerkungen über das Märchenhafte der Formen und Farben staunte ich. Er war schon der reinste Professor. Sah er nicht aus wie ein angehender Naturforscher, wenn er im breitrandigen Strohhut mit Botanisiertrommel und Blumenstrauß, Angelrute und Eimer, Schmetterlingsnetz und Schachtel von einer Streife heimkehrte und nachdenklich und in sich gekehrt durch die Straßen und Gassen des Städtchens pilgerte? Er war ein Einzelgänger und hatte, so viel ich weiß, keine richtigen Freunde, brauchte auch keine und wollte vielleicht keine. Mit wenigen Ausnahmen hatte er, wie er

selbst erzählt, kein Glück mit Knabenfreundschaften. Blumen, Vögel, Tiere, Wolken und Sterne waren seine Freunde. Und doch war er kein Stubenhocker, sondern ein Draufgänger: wenn er gereizt, gehänselt oder beleidigt wurde, lief er rot an, dann fackelte er nicht lange, packte an und schlug zu, daß einem Hören und Sehen verging. Nach einer Balgerei sah ich ihn abgerissen, zerschunden, verdrossen und abgekämpft, aber unbezigt davongehen. Trotzig und unbefriedigt ging er durch die Schule und durchs Leben seinen Leidensweg weiter.

Ein Jahr später als ich rückte er in Göppingen als Landexamenskandidat ein. Unter der Fuchtel des bekannten Rektors der Lateinschule Bauer brachten wir zwei Jahre strengster Vorbereitungsarbeit zu.¹ Die Erscheinung dieses Mannes hatte etwas Patriarchalisches und Väterliches an sich. Mittelgroß, etwas gebeugt, auf dem linken Ohr ein unförmig-bauschiges Hauskäppchen, eine hohe, breite Denkerstirn, darunter listig hin und her laufende Augen, mit denen er gern über seine altmodische Brille schielte, ein verwittrtes, blasses Gesicht mit spärlichem Bart, stets in eine Tabakswolke gehüllt, so fegte er durch die Klasse und thronte auf seinem Olymp, regierte mit Humor und Feuer gleichzeitig dozierend und korrigierend, rechts die fünfte, links die sechste Klasse bearbeitend. Für Klassifizierung und Zeugnisse-Geben war er nicht. Die Landexamensvorbereitung bestand zunächst darin, daß man abends zwischen fünf und sieben Arbeitsstunden hatte und gleichzeitig mehr passiv als aktiv am Unterricht der sechsten Klasse teilnahm. Die Schulräume der Klassen fünf und sechs stießen im rechten Winkel zusammen und waren an der Stirnseite durch Entfernung einer Wand miteinander verbunden, so daß Katheder und Ofen nach beiden Seiten Hitze ausstrahlen konnten . . .

Zu meiner Freude fand ich in der »Fünften« Hermann Hesse aus Calw wieder und begrüßte ihn wahrscheinlich kühl als »alten Spezel«. Dreizehnjährige Buben sind nicht für Überschwenglichkeiten und geben ihren Gefühlen mit Vorliebe keinen oder einen absichtlich verdrehten, möglichst burschikosen Ausdruck. Es genügte uns vollkommen, von alten gewesenen Tagen zu plaudern oder uns ein geflügeltes Wort an den Kopf zu werfen. Beide waren wir nicht für Intimitäten und lebten so gut es ging drauf los wie zwei Frösche im gleichen Unkenteich.